







# Deutsche Damen-Zeitung.

Redigirt  
unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

III. Jahrg. No. 1.

3. Januar 1846.

Die Deutsche Damen-Zeitung erscheint in wöchentlichen Lieferungen zu 1 Bogen in 4. und wird jeden Sonnabend ausgegeben.  
Preis pro Vierteljahr 2 Thlr. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Verlagsbuchhandlung.

## Nachts.

Der Nacht gebendte Schatten  
Umwallen das Gestirn,  
Die Lanne blinkt im matten,  
Verglommen Abendchein.

Ich hör' des Kataractes  
Ruhlose Melodien,  
Und fühle gleichen Tactes  
Des Herzens Schläge fliehn.

Auf Wellen, mondumflossen,  
Schwebt meine Seele hin  
Und Stunden, süß genossen  
Umgaukeln meinen Sinn.

Es steigt ein glanzgebornes  
Gebild mir aus dem Strom,  
Doch ist es ein verlornes,  
Entschwindendes Phantom.

Mich rührt des Wassers Tosen,  
Der Seufzerlaut der Nacht,  
Den unter weißen Rosen  
Kein Stern zur Ruh gebracht.  
Adolf Böttger.

## Fromme Wünsche.

der

Redaction der deutschen Damenzeitung.

Capriccio von Theodor Drobisch.

Lieber Gott! der alte Dessauer flehte einmal zu dir als seine Gemahlin erkrankt war: »Erhöre mich! ich komme ja nicht alle Tage und gehöre nicht zu denjenigen, die dir stündlich mit Beten und Singen auf dem Halse liegen.« Die Fürstin genas, seine Bitte hatte Gehör gefunden.

Ich bin zwar kein Fürst von Dessau, sondern nur ein Schriftsteller, der mit dem Federkiel sict und nicht in Purpur, sondern immer in der Dinte sict. Ich kommandire keine Officiere, sondern nur einen Hund, Namens Schlump, der, wie jene Herren, öfters nichts zu beißen hat. Vor dir, lieber Gott! ist aber kein Ansehn der Person, deshalb komme ich auch und wage eine Bitte, deren Erfüllung mich zum glücklichsten Menschen unter deiner Sonne machen und auch meinem Verleger ein Schmunzeln abgewinnen würde.

Meine Bitte ist folgende. Ich muß wöchentlich Manuscript schaffen und dieß finde ich nicht hinter der Hausthür. Zu einem Manuscript gehört Stoff, wo aber in aller Welt dergleichen hernehmen, wenn nichts passirt? Sonst arbeitete das Schicksal so emsig, daß ein Zeitungschreiber gar nicht aus einem gelinden Schweiß herauskam. Wie es scheint hat Deutschland aber seit 1813 gar kein Schicksal mehr oder es ist in die Ferien gegangen.

Für die Damenzeitung brauche ich erstens Gedichte,

Novellen und Humoresken, darum, großer Zeus! gieb Anlaß zu Stoffen. Laß Liebende bei Mondschein-  
nächten entfliehen und in einer alten Klosterruine den  
ehelichen Frieden finden. Laß ein armes Liebespaar,  
das die Gewalt der Väter getrennt, froh und glücklich  
werden; laß Montecchi- und Capuleti-Familien in  
Schaaren hervorgehen, damit die Romantik wieder  
genährt und die Zeit von dem Gähnenkrampfe gesunde.

Sehe, wenn der jetzige Pabst gestorben, einen  
recht Gescheidten auf Petri Stuhl, der nicht allein  
die von deutschen Fürsten mitgebrachten harten Tha-  
ler, sondern auch das Cölibat aufhebt.

Laß einmal statt Hagel und Graupeln ein altes  
Banquierhaus fallen und mit dem Saatkorn alte  
Jungfern aufblühen.

Entlade einmal statt großer Wolkenbrüche einige  
Völker von Steuern und Abgaben und laß bald ein  
paar berühmte Frauen sterben, damit ich einen Ne-  
krolog schreiben kann.

Ich muß der deutschen Damenzeitung auch eine  
»Theaterzeitung« einverleiben. Ueber einen arm-  
seligen Histrionen zu berichten, der in Burtebude ge-  
gastrollt oder von einer heisern Sängerin zu schreiben,  
die in Düben oder in Bitterfeld die Ackerbürger entzückt,  
wie es andere Journale thun, ist ermüdend und wahr-  
haft polizeiwidrig. Darum, guter Zeus! laß große  
wahre Schauspieler auf- und dumme Intendanten  
abtreten. Geize nicht mit Primadonnen-Beleidigern  
und Parterre-Attentaten auf erste Liebhaberinnen.  
Ein Theater-scandal ist für den Redacteur eines Blat-  
tes baares Geld.

Senke den Geist der Dichtung auf das junge Eu-  
ropa hernieder, damit wahrhaft dramatische Werke  
hervorgehen. Erleuchte die Bühnenvorstände, damit  
überall Tantième eingeführt wird und etliche meiner  
Mitarbeiter, die Bühnendichter sind, nicht so hoch mit  
dem Honorar hinaufwollen, wenn ich ihnen einmal  
eine Novelle für die deutsche Damenzeitung abkaufe.

Laß von Zeit zu Zeit einen berühmten Mimen  
contractbrüchig werden und durchgehen, denn so ein  
Deserteur giebt einen pikanten Artikel.

Lenke von Zeit zu Zeit das Herz eines reichen  
Rentiers einer Sängerin zu, damit ich die Heirath  
annonciren und zwei Duzend andere Sängerinnen  
mit der Bekanntmachung in Wuth und Aerger ver-  
setzen kann.

Poesie und Musik sind nahe verwandt, darum be-  
sorge ich auch eine kleine »Musikzeitung.« Schenke  
mir alle Wochen eine Malibran einen List oder ein  
paar Geschwister Milanollo.

Streu mit dem Blütenstaub des Frühlings auch  
einige Heiserkeiten aus und laß junge Componisten  
emporschießen wie die Pilze nach einem Regenwetter.

Was die Mode anbelangt, so sorgt Paris für die  
ganze Welt und Deutschland hat hierin keine Stimme.  
Laß deshalb neue Moden auftauchen wie Sterne am  
Himmel, das heißt: senke in den Gehirnkasten der

modernen Kleiderkünstler und Puzläden-Regentinnen  
üppige Gedankenauswüchse, damit aller zwei Tage ein  
neuer Phantasiefrack oder eine Hydrotherapeutische-  
Dampfbads-Mantille zur Bewunderung hinreißt.

In der Welt macht stets das Tollste Glück, wenn  
nur etwas Geist sich hindurchzieht. Damenröcke, die  
bis an die Kniee reichen, Fracks, bei denen die Schößen  
vorn hängen, ein Knicker mit einer Sonnenuhr und  
ein Regenschirm mit kleinen Dachfenstern würden vier  
Wochen lang von sich zu reden machen.

Um die »Blumen-Zeitung« in Flor zu brin-  
gen, könnte ein Rosenstrauch einmal Stachelbeeren  
tragen und ein Spargelfeld zugleich gefüllte Krebs-  
nasen mit hervorbringen. Rothe Weilchen auf ver-  
dorrtten Käsekuchen gepflückt, so wie ein Hollunder-  
strauch, der Fadennudeln trägt, würden gleichfalls  
Sensation machen.

Was die »Gastronomische Zeitung« an-  
belangt, die auch gefüttert sein will, so erwecke einen  
Spürhund, der neue Trüffel entdeckt. Laß einmal  
statt Nasen gespickte Hammelkeulen austheilen und  
vom Himmel herab Wein- oder Capernsaugze regnen.

Vor Allem aber, Vater Zeus! erhalte ohne Unter-  
laß unter Schriftstellern und Künstlern einen kleinen  
Krieg. Was die Wortspiele im Lustspiel, was das  
Salz in der Suppe, das ist in den Journalen ein  
kleiner Krieg. Was Kellstab ohne die Bossische Zei-  
tung, was ein Zündloch ohne Kanone, was ein Doctor  
ohne Patienten, was Prinz Albert ohne die Victoria,  
das ist ein Journal ohne Krakeel.

Erfüllen sich nur die Hälfte dieser Wünsche, so  
kann ich schon die »Lügenzeitung« entbehren, die  
eigentlich eine harte Nuß für mich ist, denn der Satz:  
»Wahrheit besteht, Trug vergeht!« ist für mich immer  
von großer Wichtigkeit gewesen. Sollte dieß aber  
nicht geschehen, was mir sehr wahrscheinlich, so sende  
mir alle Freitage einen Münchhausen, der sich  
wie Mephistopheles beim Faust einführt. Ich werde  
ihn durchaus nicht mit dem Höllenzwang drohen,  
sondern im Gegentheil eine Tasse Chocolate oder ein  
Frühstück anbieten.

Sende mir in solchen verhängnißvollen Augen-  
blicken, wo die Wahrheit nicht mehr ausreicht, einen  
Herrn von Krack, gleichviel, ob den Alten oder den  
Jungen, ich will für jeden Besuch acht Groschen in  
die Armenbüchse stecken und — schreckliches Opfer! —  
jeden Morgen die Recensionen über die Leipziger  
Schauspieler im Tageblatte lesen.

Damit die Welt Nachricht von Menschen em-  
pfängt, die sich gewaschen haben, läuft auch eine  
»Bäder-Zeitung« nebenbei. Aus welchen Quellen  
soll man aber schöpfen, wenn ich den Lesern keinen  
Kreuzbrunnen oder Bitterwasser reichen soll?

Viele Gurgäste, die in den Strudel hineingezogen  
werden, lassen sich am grünen Tisch den Kopf waschen.  
Dem grünen Tisch wollte ich einen eigenen Artikel  
widmen, aber in Deutschland werden jährlich so viel

Tischreden gehalten, daß ich selbigen meinen Lesern unmöglich austischen kann.

Ueber Töplis, Carlsbad, Kissingen und Pyrmont sind bereits ganze Bibliotheken geschrieben worden, darum, guter Zeus, laß irgendwo ein paar neue Quellen aus der Erde sprudeln, z. B. auf der Hasenhaide in Berlin, im Leipziger Rosenthale oder im Herrenkrug bei Magdeburg. Laß dann durch diese Quellen ein paar Wunder geschehen. Eine Sängerin, die ein Schlückchen genösse, könnte urplötzlich ihre Stimme wieder finden und ein Heldenspieler vom Reifen geheilt werden. Kupfernasen, welche hinein röchen, könnten ihre Schaamröthe verlieren. Damen, welche auf großem Fuße leben, müßten sich nach einem Bade in die Verlegenheit gesetzt sehen, sich der zierlichsten Schüchelchen zu bedienen und dergleichen Wunderdinge mehr.

Kunst ist Bildung; Bildung Friede; darum ist auch einer »Kunst-Zeitung« ein Pläschen gegönnt. Ein paar große Maler wären gar nicht überflüssig, zumal jetzt, wo zu gewissen Zeiten jeder Staat und jeder Mensch eine andere Farbe annimmt und an tüchtigen Pinseln kein Mangel ist.

Erwecke, obgleich den Leuten viel Sand in die Augen gestreut wird, einige wackere Bildhauer und Baumeister, an Rissen ist im deutschen Vaterlande kein Mangel. Ist im Reich der Kunst vor der Hand kein wahrer Künstler zu finden, so setze interimistisch einen Charlatan ein. Z. B. einen Claviervirtuosen, der sein Instrument an eine Locomotive hängt, drei Meilen weit hinterher rennt und dennoch dabei ein Kalkbrenner'sches Concert spielt.

Laß einen Arzt erstehen, der das kalte Fieber mit electrischen Nasenstübern vertreibt und Kahlköpfen die ausgefallenen Haare durch trockene Aufschläge von hinten hervorzaubert.

Führe uns einen Virtuosen zu, der auf der Schrotflüge eine Bach'sche Doppelfuge executirt und Beethoven's »Adelaide« auf einer alten Filzhutkrempe abfingert.

Lieber Zeus! am Schluß der Damen-Zeitung ist auch noch eine »Pot-Pourri-Zeitung.« Verzeihe mir, wenn ich hier etwas zudringlicher werde, aber der Mensch bedarf der Hülfe und vorzüglich ein Redacteur. Die Pot-Pourri-Zeitung ist ein literarischer Haifisch, der auf Alles Jagd macht, was nur halbwege genießbar ist. Umgefallene Kirchtürme, so wie durchgefallene Comödianten; untergegangene Schiffe und Literaten, aufgegangene Pulverthürme und jugendliche Sängerinnen, für alle diese Sachen ist ein Etui vorhanden. Ja, alle Unglücksfälle, wenn sie mich nur nicht betreffen, sind mir willkommen. Alles, selbst Giftmischer und Raubmörder, Taschendiebe und Beutelschneider finden Aufnahme. — Jetzt zu meiner letzten Bitte.

Stärke, guter Zeus! die Beine und das Gedächtniß der öffentlichen Bibliothekare, damit sie nicht um

ein paar Bockleiterstufen geizen, wenn ich ein Büchlein verlange, das ihnen vielleicht zu hoch gegeben ist.

Impfe mir etwas Blausäuere ein, wenn ich über die sogenannten künstlerischen Leistungen der Schauspieler hier und da muß ein Wörtchen fallen lassen, damit nicht Alles über den grünen Lee gelobt wird, was sich halbweg über die Mittelmäßigkeit erhebt.

Was die Glücksfälle anbelangt, so laß einmal einem armen Teufel das große Loos gewinnen, wozu ich mich vorschlagen würde. Willst du dich nicht mit der Landeslotterie befassen, so laß einen Millionär lumpige 10,000 Thaler verlieren. Das wird ein Aufhebens geben. Wenn du unschlüssig, wem du die Rolle des ehrlichen Finders zutheilen sollst, so würde ich sie aus Gefälligkeit recht gern mit dem größten Vergnügen übernehmen.

Laß sodann zum Herbst mit den Blättern des Waldes einige Duzend belletristische Blätter eingehen, damit die deutsche Damenzeitung mehr Ein-, Ab- und Umgang findet.

Dies, guter Zeus, sind meine frommen Wünsche, die ich dir, du großer Redacteur des Himmels und der Erde, vorgetragen. Ehe ich aber Abschied nehme, wage ich die letzte, die allerletzte Bitte: — schenke mir stets einen gnädigen Censor oder — 100,000 Thaler. Das Letztere wäre mir noch lieber.

### Ursprung von Shakespeares Jubiläum.

Ein reicher Geistlicher kaufte Shakespeares Haus und Gärten zu Stratford am Avon. Ihm mißfiel ein vom Dichter selbst gepflanzter Maulbeerbaum, weil er sein Fenster überschattete und das Haus, wie er glaubte, feucht und stockig machte. Er ließ also den Baum ohne weiteres umhauen.

Die Stratforders, denen alles heilig war, was auf Shakespeares Bezug hatte, waren vor Erstaunen und Unwillen außer sich, als sie von dieser Entweihung hörten und in ihrer ersten Hitze wollten sie sich an dem Geistlichen vergreifen. Um sich vor ihrer Rache zu schützen, sah er sich endlich genöthigt, seinen Wohnort mit einem andern zu vertauschen und die Stadt zu verlassen.

Den ungeheuren Maulbeerbaum kaufte ein pfißfiger Schreiner, der Kästen, Dosen, Theebüchsen, Schreibzeuge und sonst dergleichen Sachen daraus verfertigte. Der Magistrat brachte nun mehre von diesen kleinen Waaren durch Kauf an sich, verschloß die Stadtrechte in eine aus dem heiligen Holze verfertigte Kiste und sandte selbige an Garrick, ihn zugleich um eine Statue oder Portrait von seinem bewunderten Shakespeare ersuchend, welches sie in ihrem Rathssaal aufstellen wollten. Zugleich baten sie ihn, sein eignes

Bildniß ihnen zukommen zu lassen, das sie neben dem Bildniß des großen Dichters aufzuhängen versprochen.

Dieses schmeichelhafte Gesuch gab die Veranlassung zu Shakespeares Jubiläum. Im September 1769 wurde zu Stratford nach dem Plane von Kanelagh ein Amphitheater errichtet. Das Rathshaus ward mit transparenten Gemälden verziert, welche die Hauptcharactere des Dichters darstellten. Ein kleines altes Haus, worin Shakespeare geboren, wurde durch eine allegorische Vorstellung verherrlicht: eine Sonne, die durch Wolken sich hindurchkämpft, die Welt zu erleuchten, wodurch das Schicksal des gefeierten Dichters sollte angedeutet werden. Die Jubelfeier währte drei Tage, während welcher Zeit Concerte, Feuerwerke, Oratorien und dergleichen vor glänzenden und zahlreichen Versammlungen gegeben wurden, die sich hiezu aus allen Theilen des Königreiches eingefunden hatten.

Garrick verlegte nachher das Jubiläum auf das Theater von Drury-lane, und es wurde dies Fest mit solchem Beifall beehrt, daß man die Darstellung an hundert Mal wiederholte.

### **Auch große Minister irren bisweilen.**

Sully war nicht allein ein großer, sondern auch ein sehr redlicher Minister, der Freund seines Monarchen, der Wohlthäter Frankreichs; aber wäre es auf ihn angekommen, so würde dieses schöne Land jetzt eine seiner vornehmsten Erwerbsquellen weniger besitzen.

Heinrich IV. hatte in den Tuilleries eine Drangerie erbauen lassen, die so lange dort stand, bis Le Nôtre unter Ludwig den Bierzehnten die ganze Form dieses Gartens veränderte. Heinrich war keinesweges gesonnen, Drangen zu ziehen, sondern Seidenwürmer, deren Eier er aus Spanien kommen ließ. Er bot für die Cultur des Maulbeerbaums und die Errichtung von Seidenmanufacturen alle Kräfte auf. Sully hingegen suchte dies Vorhaben zu hintertreiben, bloß aus Haß gegen alle Arten von Luxus. — Man kann gegen Einseitigkeit nicht genug auf seiner Hut sein, wenn man wahrnimmt, daß auch dem besten klügsten Menschen dergleichen begegnet. Heinrich IV. sah weiter als Sully, und wer weiß, ob nicht mancher Franzose, der auf dem pont neuf dessen Säule umstürzen half, bis dahin das Brod für sich und seine Familie in Seidenmanufacturen erworben hatte.

### **Grimaldi und seine Frau.**

Der bekannte Londoner Bajazzo, Grimaldi, lebte mit seiner Frau nicht eben in der besten Ehe. Sie zankten sich oft mit einander und die Feindseligkeiten

nahmen endlich einen so feindseligen Charakter an, daß sie nach einer Berathung über ihre Unverträglichkeit über das einzige Mittel übereinkamen, das ihrem Zustande ein Ende machen könnte, und sich demnach entschlossen, sich das Leben zu nehmen. Grimaldi ging in eine Apotheke in der Nähe und verlangte eine Unze Arsenik, »um Ratten zu vergiften.« Der Apotheker gab den ihm wohlbekannten Grimaldi die Dosis, die, wie er glaubte, hinreichen werde, ihn von allen Erdenübeln zu befreien. Die beiden Eheleute theilten ehrlich das Gift, nahmen es in einem Glase Wasser ein und umarmten einander. Die Frau legte sich darauf im Schlafzimmer auf das Bett, der Mann auf das Sopha in der Wohnstube. Die Thüre zwischen beiden ließen sie offen stehen. Thränen füllten beider Augen; es folgte eine lange feierliche Pause; — man hörte kein Stöhnen, nicht einmal Seufzer der Angst; alles war still, wie das Grab. Endlich richtete Grimaldi, dem vor langem Warten die Geduld ausging, den Kopf empor und rief im allerleisesten Ton seiner Stimme: »Liebe Frau, bist Du todt?« — Madame Grimaldi antwortete darauf in dem möglich höchsten Tone: »Nein, Grimaldi!« Der Mann brummte etwas wie »verflucht« in den Bart. Es verging wieder eine halbe Stunde, die Neugierde quälte die Frau, da sie keinen Laut in dem Nebenzimmer hörte, und sie fragte: »lieber Grimaldi, bist Du todt?« Grimaldi antwortete verdrießlich: »Nein, Frau!« — So wurde zwei Stunden lang periodenweise hinüber und herüber gefragt, bis endlich Grimaldi sagte: ich glaube nicht, daß ich diese Nacht sterbe, ich müßte denn verhungern, ich habe fürchterlichen Appetit, stehe auf und hole etwas zu essen.« So endete die Geschichte. Der Apotheker, der von den fortwährenden Zänkereien des Ehepaars gehört, hatte statt des Arseniks Magnesia gegeben, welche die Beiden getheilt zu sich genommen hatten.

### **Nasen-Monolog.**

Es ist beschlossen, keinen Schritt weiter! Jetzt erkenne ich dich, du Nase weiser Mensch, der du meiner Tochter Aurora Etwas von Liebe und ewiger Treue vorgehäst hast. Aber wart! mich sollst du nicht so bei der Nase herumführen, mir sollst du keine Nase drehen. Welch' ein Mensch, in Alles steckt er seine Nase und seit Kindesbeinen trägt er die Nase entseßlich hoch. Aber Dank den Göttern, meine Tochter hat eine feine Nase, sie muß es ihm an der Nase angesehen haben, daß er alle Nase lang eine andere Leidenschaft hat und deshalb ließ sie ihn mit langer Nase abziehen. Er wird zwar gewaltig die Nase gerümpft haben, als sein Plan mißglückt, uns das Mädchen ohne unsere Zustimmung vor der Nase wegzuschneppen, aber Unsererem weiß, wo Barthel Most holt.

wir lassen uns nicht auf der Nase herumtanzen. Er will klagen? Geh hin, Jüngling, immer nur der Nase nach, sollten wir auch Unrecht haben, die Gerechtigkeit hat eine wächserne Nase und die wird dir's gehörig unter die Nase reiben. Immerhin! sollte auch die Welt darüber schwagen, mich tröstet das Sprüchwort: Ein jeder zupfe sich an seiner eigenen Nase.

### Constantia Philipps.

Die Schriftstellerin Constantia Philipps befand sich in so traurigen Umständen, daß sie sich genöthigt sah, in einer kleinen Bude Bücher zu verkaufen, unter welchen einige von ihr selbst waren. Ein Doctor, welcher ihr während einer schweren Krankheit Arzneien geliefert hatte, forderte nun die Bezahlung, die sie ablehnte, indem sie ihm die Versicherung gab, daß es ihr unmöglich sei, die Schuld zu berichtigen. Der Gläubiger bestand auf seine Forderung und führte an, daß er ihr das Leben gerettet habe. Ich weiß es, entgegnete sie, und ich bin Ihnen unendlich dafür verbunden; da ich mir aber nicht gern eine Wohlthat vorwerfen lasse, so bitte ich Sie, es wieder von mir zurückzunehmen. Mit diesen Worten nahm sie zwei Bücher vom Repositorium, welche den Titel führten: »Leben der Constantia Philipps« überreichte sie ihm und bat sich eine Quittung darüber aus.

### Ursprung der Toasts.

Der englische Gebrauch, Toasts auszubringen, kommt daher, daß man in jeden Bierkrug ein geröstet Stück Brod zu werfen pflegt, das man Toast nennt, und gewöhnlich dem zu Theil wird, der den Rest austrinkt. Eines Tages nun, als Anna Bullen, die schönste Frau ihrer Zeit, ein Bad nahm, schöpften die Herren ihres Gefolges, um ihr den Hof zu machen, jeder ein Glas aus der Badewanne, und tranken es aus. Als einer von ihnen dem Beispiele nicht folgen wollte und man ihn um den Grund fragte, sagte er: Ich behalte mir den Toast vor.

### Epigramme

von Theodor Drobisch.

Ich hab' die nobelsten Bedienten!  
Rief der dramatische Dichter Todt,  
Denn immer wurden von Studenten  
U' meine Sachen ausgepocht.

Wie? die Gerechtigkeit wär' todt? —  
Sie starb! kaum wagt' ich es zu fassen,  
Wenn meinem Gegner im Prozeß  
Sie nicht die Kosten nachgelassen.

Wie ging's mit meinem Stücke?  
Erzählen Sie, Herr Saul! —  
Erst spitzten sie die Ohren,  
Dann — spitzten sie das Maul.

Was nehmen Sie für jeden Gang  
Mein hochverehrter Doctor Häbel?  
»Acht Groschen!« — Nun, da machen Sie  
Gleich drei für mich — auf krumme Säbel.

Der Feuerlärm so in der Nacht  
Hat doch was zu bedeuten,  
Denn er versammelt Tausende  
Von aufgeweckten Leuten.

### Theaterzeitung.

**Theater-Schule.** Ueber Professor Röttscher's Plan, die Begründung einer Theaterschule zu Berlin, hat das Unterrichts-Ministerium bereits sein Botum abgegeben und derselbe ist nun vom Hausministerium, dem General-Intendanten zur Begutachtung überwiesen worden.

**Fräulein Anna Simon** aus Leipzig, hat auf der dasigen Bühne ihren ersten theatralischen Versuch als »Amazili« in Spohrs Tessonda gewagt und sich Beifall errungen.

**Der ewige Jude** von Carlschmidt hat bereits in Leipzig mehre volle Häuser gemacht. Der Kritik kann dieses Stück freilich nicht Stich halten; eine solche Bühnenercheinung, welche die große Menge anzieht, gleicht aber hierin einem Gesunden, der sich wenig um den Arzt bekümmert.

**Fräulein Ulrich** ist in Breslau für das Fach der Soubretten engagirt worden.

»Anonym« Guskow's neuestes Satiges Lustspiel wird den 15. Januar zu Dresden in Scene gehen.

**Die Theater-Chronik** meldet in ihrer letzten Nummer den im Jahre 1845 erfolgten Hingang von 36 Bühnenmitgliedern. Auffallend wüthete dießmal der Tod unter jungen kräftigen Gestalten.

**Bewegliches Theater.** Im Jahre 701 erbaute Curio, ein Zeitgenosse Cato's, ein Theater, bei welchem zwei Bühnen einander gerade gegenüber standen; diese Bühnen aber konnten bewegt und vereinigt werden, so daß ein Amphitheater entstand. Die Römer waren entzückt über diesen neuen Gedanken, obgleich er nicht ganz ohne Gefahr ausgeführt werden konnte; denn wenn die beiden Bühnen vereinigt wurden, mußten oft 60,000 Zuschauer mit bewegt werden. Wie der Mechanismus ge-

wesen sei, der ein so ungeheures Gewicht so leicht in Bewegung zu setzen vermochte, können wir nicht angeben, indessen erzählt Plinius die Sache.

### Musikalische Zeitung.

In Paris ist abermals ein musikalisches Wunderkind in der Person eines kleinen achtjährigen Violoncell-Virtuosen, Namens Léon Massart aufgetaucht. Dagegen ist Balfe's neue Oper: »der Stern von Sevilla« völlig untergegangen.

Der Baritonist Gundy in Frankfurt a. M. hat sich mit der Sängerin Reuther vermählt.

Gleiches mit Gleichem. Nachdem Berlioz den Ohren der Wiener etwas zum Besten gegeben, haben die Wiener aus Dankbarkeit ihre Köpfe in Bewegung gesetzt und zu Ehren Berlioz ein Gastmahl veranstaltet.

Der Capellmeister Wagner aus Dresden hat sich genöthigt gesehen, in Berlin persönlich die Aufführung seiner Opern zu betreiben, damit nicht etwa sein »Tannhäuser« in die Fichten geht.

Lise Christiani, die geniale Violoncellistin ist in der Haude und Spener'schen Zeitung angefangen worden und — nicht ohne Geist, worüber sich Lise gewiß gefreut hat.

Die italienische Oper in Petersburg erfreut sich großer Theilnahme, besonders gefällt der an Rubini's Stelle getretene Tenorist Salvi.

Der Pianoforten-Fabrikant F. M. Biegler zu Leipzig, hat in Anerkennung zweier ausgezeichneten Instrumente, welche auf der Gewerbeausstellung in Dresden allgemeine Aufmerksamkeit erregten, vom Ministerium des Innern die große silberne Preis-Medaille nebst Decret erhalten.

Die Orgel ist in Europa seit 757 bekannt, denn in diesem Jahre machte Kaiser Constantinus Copronymus dem französischen König Pipin mit dem ersten Instrumente dieser Art, das nach Europa gekommen, ein Geschenk.

In einem Werke: »Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache« (Leipzig bei Reclam 1806) ist erörtert und vollständig nachgewiesen, daß, bei der natürlichen Beschränktheit der französischen Sprache, und bei der noch viel größern, welche ihr der künstliche Geschmack in der Poesie und nun vollends in der zu singenden auferlegt, das ganze Wörterbuch der Oper bei den Franzosen nur fünfhundert Wörter hat.

Ein seltenes Freundschaftsbündniß bestand zwischen den beiden französischen Componisten Rebel und Francour. Von Jugend auf die vertrautesten Freunde, durch ihre Herzen, wie durch ihre Kunst eng mit einander verbunden, arbeiteten sie stets gemeinschaftlich. Alle ihre Werke erschienen unter beider Namen; Beide wurden Directoren der Pariser Oper, so wie Intendanten der königlichen Kapelle und Ritter des St. Michaelis Ordens. Wenn

in einer ihrer Opern diese oder jene Arie besondern Beifall erhielt, so erfuhr man nie, welcher von Beiden der Verfasser sei. Die Pompadour, ihre Gönnerin und Beschützerin, fragte einst Jeden für sich, und erhielt keine andere Antwort, als: »Wir Beide haben sie componirt.« — Francour überlebte seinen Freund, aber noch zehn Jahr nach dessen Tode, wenn man dem 87 jährigen Greis eine solche Frage vorlegte, erhielt man nie eine andere Antwort.

### Literaturzeitung.

Honoré d'Urfé schrieb im Jahr 1616 einen Roman, worin eine Heldin Astrée und ein Held Celadon vorkam, nach dem man in der Folge alle süßen Schäfer benannte.

In Meusels Künstlerlexicon liest man: »Des Thiermalers Grott vornehmste Arbeit in Deutschland, ist das kurfürstlich bayrische Familienstück zu München.

Auf einem Bücherkataloge vom Jahre 1790 steht folgendes Motto:

»Hier ist für Jedermann ein voller Tisch gedeckt —  
Ein jeder esse, was ihm schmeckt  
Und Jeder — zahle seine Zechen.«

»(M. A. v. Thümmel.)«

Die ersten Buchdruckereien im Auslande wurden von Deutschen angelegt: so zu Rom von Conrad Schweinheim und Arnold Ponnarz (1467), zu Venedig von Joh. v. Speier (1469), zu Paris von Ulrich Gering und Michael Freiburger (1470) zu Neapel von Sixtus Riessinger (1471).

Die Augensprache, worauf sich viele Damen so trefflich verstehen, ist von Wilh. Moller, der auch über die Hand- und über die Fußsprache geschrieben hat, in einer vier Bogen starken Disputation behandelt worden. Es giebt auch ein Gedicht, welches diesen Gegenstand betrifft, 19 Seiten lang ist und 1717 in Lyon erschien.

Geheime Schreibkunst. Ein Lacedämonier wollte einem Freunde in Person eine wichtige Nachricht zukommen lassen, die er weder dem Papier, noch dem Munde eines Boten vertrauen wollte. Endlich fand er die Lösung. Er schor einem seiner Sclaven selbst den Kopf, tattowirte auf diesen Kopf sein Geheimniß, ließ dann die Haare wieder wachsen, und schickte den Sclaven nunmehr nach Persien mit einem Briefe, der weiter nichts enthielt, als: sein Freund möge sich die Mühe nehmen, dem Ueberbringer den Kopf zu scheren.

»Berliner Skizzen« von Alb. Fränkel und Köppen ist der Titel eines netten Werckens, welchem noch mehrere Bände nachfolgen werden und sich die Aufgabe gestellt hat, nicht nur die sogenannten Nachtseiten, sondern all die verschiedenen Sphären des Berliner moderngesellschaftlichen und lokalen Lebens in einer bunten Reihe mannichfaltiger und abwechselnder Bilder zu charakterisiren.

In Paris wird nächstens eine »Allgemeine Geschichte der Musik« bei Paulin erscheinen.

### Moden-Zeitung.

Der Damenschneider Bernhard sagt in seiner Anweisung den menschlichen Körper, besonders den weiblichen, nach seinen verschiedenen Abweichungen nach Grundsätzen zu kleiden und zu verschönen, daß der Schneider deshalb vorzüglich Anthropologie, Anatomie und Mathematik studieren müsse.

Der Verfasser eines persischen Wörterbuches führt sieben Dinge an, welche dazu gehören, alle Reize einer morgenländischen Schönen in ihr gehöriges Licht zu setzen: die Augenschminke (Kohal) in den Augenlidern, der Bisam in den Haaren, die Schminke Wesme in den Augenbraunen, die Umbrasalbe auf dem Muttermale, die rothe Farbe Henna auf den Fingernägeln, die weiße und rothe Schminke auf dem Gesicht und ein wohlriechender Mastix in den Zähnen.

In Paris sollen im vergangenen Jahre an 18 Millionen Köpfe Schminke verkauft worden sein. — Trozdem wird es wohl aber noch viele Damen geben, die nicht roth werden.

Ein Verzeichniß der Diamanten, Perlen und Juwelen der Krone Frankreich wurde zuerst unter Napoleon im Jahre 1810 angefertigt. Die Zahl sämmtlicher Diamanten, Perlen und Edelsteine belief sich auf 61,312 Stück und ihr Werth wurde auf 30 Millionen, 900,260 Francs veranschlagt.

Die Königin von England besitzt eine Agraffe, die aus vier merkwürdigen Brillanten besteht. Der größte davon gehörte der Prinzessin Charlotte, zwei andere waren das Besizthum der unglücklichen Königin Maria Antoinette und der vierte, der schönste von allen, schmückte einst die Königin Maria Stuart.

Die Raupe. In einer Fabrik künstlicher Blumen zu Paris fand in leztvergangener Weihnachtswoche ein Blumenstrauß Beifall, indem man auf den Blättern auch eine künstliche Raupe von grünen Sammt mit violetten Streifen gewahrte. Bereits hat eine Puzmacherin diese Thierchen vielfach auf die Blumen ihrer Hüte verpflanzt, und die Journale ergießen sich in Lobpreisungen über die neue Idee. (Wir nicht, denn uns hat schon manche Puzmacherin eine Raupe vorgemacht.)

### Ball-Zeitung.

Ein Franzose, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Buch schrieb, wie man das Ohr üben solle, den Takt beim Tanze zu halten, leitet das Wort Menuet von dem lateinischen minuere (verringern) her, weil die Menuet-pas nicht so übereilt und die Bewegungen des

Körpers minder lebhaft wären. Am Schluß seiner Schrift gibt er noch 12 neuerfundene Arten an, den Schülern den Takt beizubringen. — Ob sich darunter wohl auch die Tactart befindet, wie ein Mann nach der Pfeife seiner Frau tanzen muß?

Mehr Leben, mehr Feuer! flüsterte Madame B. ihrer schönen Tochter zu, welche sich bei der Quadrille etwas langsam und träge zeigte. — Lassen Sie mich, antwortete das Mädchen, ich werde meine Locken nicht für einen verheiratheten Mann austanzen! — Die Mutter, welche den Tänzer nicht kannte, war mit dieser Antwort vollkommen zufrieden.

Fanny Elsler hat in Rom mit der Elsméralda Abschied genommen. Das Blumen- und Kränzewerfen im Theater ist so arg gewesen, daß der Theatermeister für das Hinauskehren der Kinder Flora's sechs ruinirte Besen in Rechnung gebracht hat.

Die Taglioni, welche bereits in Venedig zwei Palläste besitzt, läßt sich noch ein drittes Palais am Commersee erbauen.

### Kunst-Zeitung.

In der Sakristei des Escurials befindet sich ein Gemälde von Tintorello, welches das Fußwaschen darstellt. Unter andern seltsamen Ideen liegt auch ein Jünger Christi auf der Erde und ein anderer giebt sich alle Mühe, ihm den Strumpf auszuziehen.

Andreas del Castagne, ein italienischer Maler, war so neidisch auf die Verdienste seines vertrauten Freundes Dominichino, daß er ihm zu Florenz auf der Straße im Dunkeln einen Dolch in die Brust stieß. Der Schwerverwundete ließ sich zu seinem Freunde Castagne tragen und starb in dessen Armen.

Adolf Böttger's wohlgetroffenes Portrait ist zu Leipzig in Verlag von Otto Klemm erschienen und macht seinem Meister, den höchst talentvollen Maler Richter alle Ehre.

### Gastronomische Zeitung.

Im Jahre 1314, Dienstag nach Pauli, befahl Markgraf Woldemar von Brandenburg, als Herr der Oberlausiz, den Gastwirth zu Löbau nicht mehr als vier Wagen über Nacht zu beherbergen. (Das Original jenes Befehls liegt im Rathsarchive zu Budissin.)

Der Rath zu Lauban hatte Luthern und Melancton um Empfehlung eines guten Predigers gebeten, worauf er einen gewissen M. Frobenius erhielt, mit dem er auch gar wohl zufrieden war. Seinen Dank dafür zu bezeigen, schickte er den Stadtschreiber Hofemann nach Wittenberg mit einem »Biertel gut Laubanisch Bier. Hat ihnen sehr gut geschmeckt und haben es fast gelobt.

In einem Wiener Speisehause nennt jetzt die Speisekarte »Gehäcetes à la Berlioz.«

### Anekdoten-Bazar.

Eine Botenfran erhielt von dem Edelräulein Auftrag, ihr aus einer näher bezeichneten Musikalienhandlung in der Stadt »drei Lieder von Stahlknecht« mitzubringen. Die Gute ging in die Handlung und verlangte: drei Lieder für den Stahlknecht.

In Leipzig gewährte man noch unlängst auf der Dresdener Straße vier hinter einander hängende Firmen. Destillateur Bruder, Glaser Waibel, Branntweimbrenner Krage und Bäckermeister Müg. Der Volkswitz stellte sie zusammen und es hieß nun: Bruder Waibel frage mich.

Den französischen Dichter *Geophile*, der im 17ten Jahrhunderte lebte, quälte eine Dame unaufhörlich mit der Bitte, doch in Versen eine poetische Vergleichung zwischen ihr und der Sonne zu machen. Voll Aerger schickte er ihr endlich folgende Stanze:

Que me veut donc cette importune?

Que je la compare au soleil?

Il est commun, elle est commune:

Voilà ce qu'ils ont de pareil.

**Der Wetterprophet.** In einer fröhlichen, aber sonst höchst anständigen Gesellschaft hatte Einer der Gäste der Weinflasche so zugesprochen, daß er mit dem Weinglase in der Hand ganz still vom Stuhle rutschte und das Glas auf die Erde fallen ließ. Der Benebelte wurde in aller Ruhe auf das Sopha gebracht. Unter den Anwesenden stockte plötzlich das Gespräch. Nach einer Pause fragte der Wirth, um das Gespräch wieder in Fluß zu bringen: Was wird wohl Morgen für Wetter werden? Schlechtes! erwiderte ein Witzbold, denn wie wir Alle sehen ist das Glas alleweile sehr tief gefallen. Der Witz that seine gehörige Wirkung.

Als im Jahre 1784 in England die Fenstersteuer eingeführt wurde, sah man an einem Eckhause einer Straße in London vier Fenster, welche man deshalb zugemauert hatte. Auf diese zugemauerten Fenster schrieb nun Jemand mit Kreide: Pitt's Werke, erster Theil, zweiter dritter und vierter Theil.

### Pot-Pourri-Zeitung.

Ludewig XIII. war der berühmteste Jäger seiner Zeit, besonders in der Falkenbeize. Man meinte, dieß sei ganz natürlich, weil in den Worten: Louis treizième

roi de france et de Navarre, folgendes Anagramm enthalten sei: roi tres rare, estime dieu de la fauconnerie.

**Zahnarzt-Definition.** Ein Zahnarzt ist ein Mensch, der andern Menschen die Zähne ausreißt, damit seine eigenen Etwas zu beißen haben.

Eine polnische Chronik erzählt von einer alten Gräfin P..., welche ein bössartiges Leben geführt und besonders ihre Untergebenen gequält habe. Als diese Dame starb, vermachte sie einem Kloster, das ihr die Absolution ertheilt hatte, ihr Vermögen, wofür ihr das Kloster auf dem Gottesacker ein kostbares, aus Erz gegossenes Denkmal setzen ließ, auf welchem dieses Umstandes mit vielem Gepränge Erwähnung geschehen war. Den Tag nach Errichtung des Denkmals schlug der Blitz auf dasselbe ein, schmolz das Erz und ließ nichts als eine Anzahl Buchstaben stehen, die, zusammen gelesen lauteten: sie ist gerichtet!

**Der Gänsefieb.** Vor den Weihnachtsfeiertagen stahl auf dem Marktplatz zu Leipzig eine galante Dame mit Federhut und neumodischem Mantel eine Gans. Die Compromittirte wurde unter einem Zulauf von Menschen und begleitet von drei Engeln der Gerechtigkeit auf die Polizei gebracht, wo man ihr Muße verschaffen wird, mehre Tage lang fern von Madrid darüber nachzudenken.

Ein Gutsbesitzer führte einen alten Bauer in seinem Garten herum und machte selbigen auf das äußerst schnelle Wachsimum einiger Bäume aufmerksam, die man erst vor drei Jahren gepflanzt habe. Der Bauer nahm sich eine Priese und sagte: »Nu, sie haben ja den ganzen Tag über weiter nichts zu thun.«

**Schöne Gerechtigkeit.** Im Jahre 1733 wurde ein armes Dienstmädchen, Namens Nicolle Lebrun, durch ein in letzter Instanz vom Châtelet zu Paris erlassenes Urtheil zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt, weil sie die Indiscretion begangen, sich mit einer Robe ihrer Dienstherrin zu schmücken. Nachdem sie 13 Jahre im Stockhause zugebracht hatte, wurde sie 1746 durch einen sogenannten Gnadenbrief freigelassen.

**Der freimüthige Leichenstein.** Auf einem Kirchhofe Londons gewahrt man das Grab eines achtzehnjährigen Mädchens mit einem dabei aufgerichteten Leichenstein, worauf steht: »Sie starb an der Schnürbrust.«

Einen hübschen Druckfehler brachte neulich das Frankfurter Journal, in welchem zu lesen war: er hat in Folge dessen das H a s e n commando übernommen, statt H a f e n commando.

Keine Stahlfedern rufen manche Dichter und schreiben mit dem Gänsekiel fort. Warum? Weil sie da doch mit einer Seele schreiben.

Die Spanier sind in ihren Complimenten selten hyperbolisch; einer ihrer berühmten Schriftsteller sagt jedoch von den schwarzen Augen einer schönen Frau: sie betrauern die Mordthaten, die sie begangen haben.



